

Hrsg. Stephan Schrölkamp

Alexander Lion
Höhen und Tiefen des Lebens





Dr. Alexander Lion in Militäruniform nach dem Ersten Weltkrieg

Hrsg. Stephan Schrölkamp

Alexander Lion

Höhen und Tiefen des Lebens

Autobiographisches und Selbstzeugnisse des Mitbegründers der deutschen Pfadfinderbewegung



Für Dr. Alexander Lion und seinem großen Wunsch, seine
Lebenserinnerungen noch zu Lebzeiten veröffentlichen zu können.

Ich widme die Biographie seinen Nachkommen

Alessandro Lion (Rom)

Liliane Lion Cooper (London)

Dr. Klaus Neller † (Rösrath)

Sybille Stöger, geb. Neller (Bad Honnef)

Annemarie Hanrath, geb. Neller (Bergisch Gladbach)

Dr. Stephan Schrölkamp

*Leitspruch Alexander Lions:
Eher der Kühne als der Unkühne
Kommt im Kampfspiel davon,
Der Frohe eher als der Finstere
Im Spiel des Lebensloses.*

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Alle Bilder stammen, wenn nicht anders Vermerkt, aus dem Archiv der deutschen Jugendbewegung Burg Ludwigstein, Nachlass Dr. Alexander Lion.

1. Auflage August 2014

© Spurbuchverlag, 96148 Baunach

info@spurbuch.de, www.spurbuch.de

Übertragung und Bearbeitung: Dr. Stephan Schrölkamp

Umschlaggestaltung: Monika Glück

Layout: Lisa Rauschenbach

Herstellung: pth-mediaberatung GmbH

www.mediaberatung.de

ISBN 978-3-88778-414-0

Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses Buch oder Teile daraus durch Nachdruck bzw. auf photomechanischem oder elektronischem Weg zu vervielfältigen. Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, behält sich der Verlag vor. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Photokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert werden.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	09
Anmerkungen – zur Entstehungsgeschichte und den Veröffentlichungsrechten . .	13
Übertragung und Bearbeitung der Edition	15
Einführung	16
Kapitel 1 Jugend – Studium, Sanitäts-Offizier – Südwest-Afrika	17
<i>Anhang: Als Verteidiger vor dem Militärgericht in Würzburg</i>	24
Kriegsjahre	
Kapitel 2 Der vereitelte Rückzugsbefehl	29
Kapitel 3 Mit dem 1. türk. Expeditionskorps gegen den Suezkanal	33
Kapitel 4 Als Divisionsarzt an der Somme.	51
Kapitel 5 Der schwarze Tag des Krieges – 08.08.1918	55
<i>Anhang – Zusammenbruch 1918</i>	59
Kapitel 6 Als Freikorpsführer von Danzig nach München	69
Friedensjahre	
Kapitel 7 Tunnelunglück – Rettungsdienst im verschütteten Schacht	83
Allen Gewalten zum Trotz sich erhalten!	
Kapitel 8 Im Lebenskampf für die deutsche Jugend.	89
Kapitel 9 Aus der Tiefe rufe ich zu dir!	117
<i>Anhang – Urteil vom 31. Mai 1939</i>	169
Und wieder Aufbau!	
Kapitel 10 Pfadfinder, wir rufen euch!	183
Kurzbiographie Dr. Alexander Lion (1870-1962).	189
Bildanhang	193

Vorwort | von Klaus Röttcher

Mit der Autobiografie Alexander Lions legt der Spurbuchverlag das dritte Buch über bzw. von Alexander Lion vor und vervollständigt damit das Bild über diese bedeutende Persönlichkeit der deutschen Pfadfinderbewegung. Mit dem Buch „Gründerväter der Pfadfinderbewegung – Lebensläufe Band 1“ liegt ein detaillierter tabellarischer Lebenslauf von Lion vor, der von Dr. Stephan Schrölkamp mit vielen neuen Informationen sehr sorgfältig zusammengestellt wurde. „Das Pfadfinderbuch“ aus dem Jahr 1909, dessen Nachdruck der ersten Auflage vom Spurbuchverlag herausgebracht wurde, stellt zumindest aus der Sicht der Pfadfinderbewegung das wichtigste literarische Werk Lions dar.

Die jetzt veröffentlichte Selbstbiografie Lions ermöglicht einen tieferen Einblick in die Gedankenwelt des Mitbegründers der deutschen Pfadfinderbewegung. Bei der Lektüre und der Interpretation sind allerdings einige Dinge zu bedenken.

Wenn ein Historiker mit einigem zeitlichen Abstand nach dem Tod einer Person der Zeitgeschichte eine Biografie über diese verfasst, so kann er dies meist nur auf der Basis der hinterlassenen schriftlichen Dokumente, Fotos, Film- und Tonaufnahmen und eventuell der Befragung von Zeitzeugen tun. Diese sekundären Quellen stellen jedoch immer nur einen gewissen Aspekt dieser Person dar. Allerdings kann der Autor auch die Wirkung der Person und ihrer Werke in der Gesellschaft in die Biografie mit einbeziehen. So sind Aussagen möglich, die zu Lebzeiten der Person schwieriger oder zumindest spekulativer gewesen wären. Auch die meist vorgenommene Einordnung in den historischen und gesellschaftlichen Kontext erleichtert dem Leser das Verständnis.

Die Biografien und insbesondere die Selbstbiografien noch lebender Personen (nicht selten mit Hilfe von Journalisten verfasst), die gerade aus den Bereichen Sport und Kultur oft noch nicht einmal die Hälfte eines normalen Menschenlebens erlebt haben, dienen oft der Selbstdarstellung oder dem Kommerz und sind hinsichtlich der Inhalte zumindest kritisch zu betrachten. Eine Einordnung der gesellschaftlichen Bedeutung bzw. der Langzeitwirkung ist meist nicht möglich. Dafür können Fragen und besondere Sichtweisen im persönlichen Gespräch geklärt werden und in die Veröffentlichung einfließen. Nicht selten werden mit diesen Biografien jedoch bestimmte Absichten verfolgt und Sachverhalte entsprechend gefärbt dargestellt.

Die vorliegende Selbstbiografie Lions fordert vom Leser einige Arbeit und Beschäftigung mit dem Thema und der jeweiligen Zeit, um seine und die Angaben von Alexander Lion richtig einordnen zu können. Aber gerade dies macht die Lektüre auch besonders spannend und ermöglicht dem Leser, sich ein eigenes Bild zu machen. Dies wäre nicht in gleichem Maße möglich gewesen, wenn heute auf der Basis des vorliegenden Materials eine Biografie aus heutiger Sicht verfasst worden wäre.

Bei der Lektüre dieser Selbstbiografie sind einige Aspekte besonders zu berücksichtigen. Lion hat seine biografischen Erlebnisse nicht im Alter komplett in einem Zug geschrieben, sondern er hat zum Teil bereits vorliegende Texte ergänzt, geändert, z.T. neu interpretiert. So sind die einzelnen Kapitel des Buches in verschiedenen Jahrzehnten und in unterschiedlichen Lebensabschnitten Lions entstanden und zum Teil für unterschiedliche Zwecke und Leser geschrieben worden. Auch wirft die Selbstbiografie nur Schlaglichter auf einzelne Aspekte und Ereignisse seines Lebens und ist keinesfalls vollständig – so fehlt ein Kapitel über seine eigene Kinder- und frühe Jugendzeit. Die Sprache ist jeweils vom Zeitgeist geprägt und kann nicht mit heutigen Maßstäben gemessen werden. Aus heutiger Sicht erscheint uns manches zu heroisch, zu militaristisch, zu viel Kampf auch mit sich selbst. Aber Lion gibt auch erstaunliche Einblicke in seine Gefühls- und Gedankenwelt, die ihn zu einem sympathischen Menschen machen und zugleich seine Lebensleistung verdeutlichen.

Die ausführlichen Kriegsbeschreibungen mögen manchem Leser zu viel sein, aber sie geben gerade im Jahr 2014, also 100 Jahre nach dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges, interessante Einblicke in die Denkweise der Soldaten der damaligen Zeit, wobei Lion als Sanitätsoffizier sowohl Kampf als auch Verwundung und Tod sieht. Er ist immer wieder von tausendfachem Leid und Tod umgeben und behält doch seinen Lebensmut und einen klaren Verstand. Immer wieder greift er auf, wie der Pfadfindergedanke sein Denken und Handeln beeinflusst, und macht deutlich, dass er die Pfadfinderbewegung als Mittel der Charakterbildung sieht und nicht als vormilitärische Ausbildung, wie dies der englischen wie auch der deutschen Pfadfinderbewegung gerade in der Gründungsphase immer wieder unterstellt wurde. In Kapitel 8 kommt Lion ausführlich auf die Gründung der deutschen Pfadfinderbewegung und seine Begegnung mit Baden-Powell zu sprechen. Kapitel 9 handelt von Lions Verhaftung durch die Gestapo wegen seiner Pfadfinderaktivitäten und gibt besondere tiefe Einblicke in seine Gedanken- und Gefühlswelt. Hier wird die schwierige Situation Lions als konvertierter Jude im Nationalsozialismus, der sich für die verbotene Pfadfinderbewegung eingesetzt hatte, deutlich. Kapitel 10 beschreibt den Neuanfang nach 1945 und ist als Aufruf an die neue deutsche Pfadfinderbewegung und Vermächtnis Lions verfasst. Bei den Kapiteln 8 bis 10 sind in besonderer Weise der Zeitpunkt und die Umstände zu beachten, unter denen diese Texte entstanden sind. Dazu sind den einzelnen Kapiteln Hinweise zur möglichen Entstehung vorangestellt. Erläuterungen zur Entstehung dieses Buches, den verschiedenen Fassungen und die Klärung der Rechte der Veröffentlichung finden sich im Anschluss an dieses Vorwort.

Der Herausgeber Dr. Stephan Schrölkamp hat diese „Selbstbiographie“ Alexander Lions erstmals der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Dazu mussten die Veröffentlichungsrechte geklärt werden und vor allem die in Papierform vorliegenden Materialien in eine digitale Version übertragen werden. Darüber hinaus hat er die Texte Lions mit ergänzenden Erläuterungen und erklärenden Fußnoten versehen z.B. dort, wo

Lion Abkürzungen verwendet oder Hintergrundwissen voraussetzt. Diese Ergänzungen sind eine unglaubliche Sisyphusarbeit gewesen, die in erheblichem Umfang die Erschließung sekundärer Quellen erforderte. Für den Leser wird der Text durch die Ergänzungen und Erläuterungen gut lesbar und verständlich. Für diese Arbeit gilt Dr. Stephan Schrölkamp ein ganz besonderer Dank.

Januar 1888 bis Mai 1906

Kapitel 1 | Jugend – Studium, Sanitäts-Offizier – Südwestafrika

Vorbemerkungen zur Einführung und Kapitel 1

A. Lion hat das Kapitel 1 erst 1954 in die Fassung 1 seiner Lebenserinnerungen eingefügt.

Neben seinen ersten Lebenserfahrungen bis zum Einsatz in der Kaiserlichen Schutztruppe für Deutsch-Südwestafrika beschreibt A. Lion auch seine Stellung zum Judentum „Ich bin Abkömmling des Stammes, auf dem der Fluch Gottes lastet und der bis in fernste Zeiten dafür büßen muss, dass er seinen größten Sohn verleugnet und ans Kreuz geschlagen hat.“ und Katholizismus „Meine christlich-katholische Religion gab mir mit ihrer Gnadenfülle die Möglichkeit, auch meinerseits zur Entsöhnung beizutragen“.

Der in bayerischer Mundart verfasste Zeitungsartikel „Als Verteidiger vor dem Militärgericht in Würzburg“ sollte ursprünglich am Ende der Selbstbiographie erscheinen. Wegen der zeitlichen Chronologie, die Erzählung bezieht sich auf seine Stationierung in Metz von 1896 bis 1902, wurde die Erzählung vorgezogen.

„Höhepunkte meines Lebens!“ – Kriegsjahre! Zeiten der Erprobung und der Entfaltung höchster Kräfte! 1904 – 1905 – 1906 – Kriegsjahre in Deutsch-Südwestafrika. 1914 – 1915 – 1916 – 1917 – 1918 – verlangte der Weltkrieg an der Westfront, in den asiatisch-afrikanischen Wüsten Arabiens, in den Gebirgspässen Rumäniens höchsten Einsatz. 1919 galt es, das aus allen Wunden blutende, verstümmelte Vaterland vor dem inneren Feinde zu retten. Vor diesen gewaltigen Ereignissen, bei denen ich mitwirken durfte, verschwinden alle Begebenheiten des Friedenslebens. Und doch war es mir auch in den Zeiten des Friedens vergönnt, über dornenvolle Pfade hinweg manche Höhe zu erreichen, die über der gebahnten Straße der Ebene liegt.

Der erste schwache Vorbote schriftstellerischer Tätigkeit: ein Bericht in einer Berliner Zeitung. Er brachte meinem Bruder Richard, dem sachverständigen Mitarbeiter und mir, im 17. Lebensjahr das erste Schriftstellerhonorar in Gestalt eines richtigen Talers – für einen Bericht über einen Hindernis-Renntag.

Etwas höher schon war der Hügel ein Jahr später. Die Tat rief! Wir waren im Sommer in Haag in Holland. Ich sollte mich von einer Lungenentzündung erholen. Mit meinem Bruder Richard schlenderte ich, noch etwas matt, an einem der trüben Schifffahrtskanäle entlang. Da – Hilferufende – Menschen schreien aufgeregt am Ufer. Was ist los? Ein Mensch in Gefahr? Wer hilft? Die Leute kopflos, untätig; ein Junge kämpft verzweifelt im Wasser, wird von der Strömung fortgetrieben! Greift nicht einer nach einer Stange, die Hilfe bringen könnte? Mein Bruder, schnell entschlossen, springt in die Tiefe, in die trübe Brühe. Und ich? Untätig sollte ich zusehen!? Alles versinkt – kein Gedanke an die eben überstandene Krankheit. In der nächsten Sekunde meinem Bruder nach – und im Triumph bringen wir das erschöpfte Kind an das rettende Ufer.

Es war ein beglückendes Gefühl, als einige Wochen später meinem Bruder und mir in Berlin durch die Königlich Niederländische Gesandtschaft die Rettungsmedaille überreicht wurde. – Von nun an klang der Ruf der Tat immer heller in mir, die Gipfel lockten mit unwiderstehlicher Gewalt!

Jetzt ist die Zeit gereift, über das starke Erleben zu schreiben, das mir die Erkenntnis der Baden-Powellschen Gedanken brachte. Eine gnädige Schicksalsfügung berief mich dazu, als Erster diese Gedanken auf den Kontinent zu verpflanzen. Auch hier führte ein Weg des Kampfes über Höhen und Tiefen. Die Schöpfung des Pfadfinderbuches und die aus diesem Buche entspringende Bewegung, die grundlegend wurde für die gesamte neuzeitliche Jugendbewegung in Europa, ist eng mit meinem Namen verknüpft. Mit dankerfülltem Herzen gedenke ich meiner treuen Weggenossen, die mit mir kampfesfroh alle Hindernisse überschritten und dem Gipfel zustrebten.

Da war unser unvergesslicher Max Bayer, der geniale Pfadfinder. Den „Organisator des Sieges“ nannten wir ihn nach altem Vorbild. Da stand Karl von Seckendorff auf westlichem Vorposten. Es gelang ihm, Elsass-Lothringen für den Pfadfindergedanken zu gewinnen und mit nimmermüder Ausdauer ein festgefügttes Pfadfinderkorps zu schaffen. Und da war Georg Baschwitz, der im Kampf um den Sieg der Idee die finanzielle Grundlage gab, der aus Begeisterung für die Idee dem Organisationsstab die nötigen Geldmittel zur Verfügung stellte.

Für mein Leben aber, für mein Fühlen, Denken und Handeln wurde das Pfadfindertum Grundlage und Leitstern. Zwei Taten, schöne, lockende Jugendträume, blieben zwar meinem Ehrgeiz versagt: die Entdeckung des Nordpols und der Sieg im Pferderennen! Der Nordpol wurde zu den Steppen Südwestafrikas und den Wüsten Arabiens, der Rennsieg, neben mehreren Knochenbrüchen, zu mehr oder weniger ehrenvollen „Plätzen“ beim Hindernisrennen und im Wintersport.

Aus dem studentischen Leben nur einen kleinen Höhepunkt: die erste Mensur! Irrendwie muss die Jugendkraft sich doch austoben! Im ersten Semester in Berlin war der Morgengalopp auf der Westender Hindernisbahn das körperliche Gegengewicht gegen die nicht grade übertriebene geistige Arbeit. In den Würzburger Semestern wurde der Fechtboden nicht ganz ebenbürtiger Ersatz des Pferderückens. Aber auch der Fechtboden verlangt Bewährung in ernsterer Probe. Eine gewöhnliche nächtliche Straßenrempelei! Warum soll ich auf der engen Gasse jemandem ausweichen, der mir nicht ausweichen will? Glück muss der Mensch haben – ich war ausgerechnet an den besten Fechter, den ersten Chargierten einer Burschenschaft geraten! Aussichtsloser Fall!

Und da geschah das Wunder: drüben der Bärenkerl, wuchtig, überlegen lächelnd, in der ruhigen Sicherheit seiner zwei Dutzend Messuren, hier das schlanke Bürschchen, unerprobt – aber trotzig, verbissen, nur nicht wehrlos unterliegen! Und jetzt – los! Erster Gang! Zweiter Gang! Donnerwetter, es geht ja fein! Dritter Gang! Warmes Rieseln über Kopf und Gesicht – ich habe Blut geleckt. Vierter Gang – neuer Treffer. Drüben überlegenes Lächeln: Die Katze spielt mit der Maus. Da höre ich wieder den

Ruf zur Tat, hell, zwingend klingt es auf in mir. Ich denke nichts weiter, schlage nur kraftvoll zu! Da – drüben an der Schläfe ein hoch aufspritzender Blutstrahl. Die Schläfenader durchschlagen, der Gegner kampfunfähig. – Vier Wochen später die Revanche – ein warmer Händedruck ehrt Sieger und Besiegten!

Aber war all dies Erleben Zweck des Lebens? O nein, nicht Zweck, nur Schule des Lebens. Zum Zweck des Lebens wurde es mir, für Recht und Freiheit, für deutsche und christliche abendländische Kultur zu kämpfen, dem Fortschritt der Menschheit zu dienen, dem Schwachen und Unterdrückten zu helfen. Und kein anderer Beruf gab mir dazu bessere Möglichkeit als der ärztliche. Diese Berufung fühlte ich in mir. Doch meine Kampfnatur drängte, auch die andere Seite meines Wesens zu erfüllen. Dies konnte nur im soldatischen Beruf geschehen, der höchste Opferbereitschaft, Vertrauen, Ritterlichkeit, Kameradschaft und Fürsorge für die Untergebenen fordert.

So konnte ich nur den militärischen Beruf wählen. Ich wusste es wohl, ich musste die größten Anforderungen an mich stellen, um als Arzt und Offizier das Höchste zu leisten. Die damals herrschende landläufige Ansicht, der Sanitätsoffizier sei weder Arzt noch Offizier – oder jedes nur zur Hälfte, aus Einzelfällen verallgemeinert, musste von jedem nach besten Kräften bekämpft werden.

Und ein anderes kam bei mir hinzu. Ich bin Abkömmling des Stammes, auf dem der Fluch Gottes lastet und der bis in fernste Zeiten dafür büßen muss, dass er seinen größten Sohn verleugnet und ans Kreuz geschlagen hat. Ich kann nicht sagen, dass ich besonders darunter litt, denn ich brauchte mich nicht eines Volkes zu schämen, aus dem heraus die Offenbarung Gottes der Menschheit die christliche Kultur schenkte und dem zwar ein Kaiphas und Judas, aber auch ein David, das Heldengeschlecht der Makkabäer und ein Paulus entsprossen sind. Auch im Griechenlager vor Troja gab es einen Achilles und einen Thersites, neben den Heroen den verächtlichen Maulhelden und Feigling. Für mich bedeutete die Abstammung nur Verpflichtung zur höchsten Leistung. Meine christlich-katholische Religion gab mir mit ihrer Gnadenfülle die Möglichkeit, auch meinerseits zur Entsühnung beizutragen, sie gab mir in den Stürmen der Zeit den festen Halt, den unerschütterlichen Felsen, an dem die Kräfte der Hölle machtlos abprallten. – Und in stürmische Zeiten wurde mein Leben gestellt, wie sie wilder im Wandel der Weltgeschichte kaum zu denken sind!

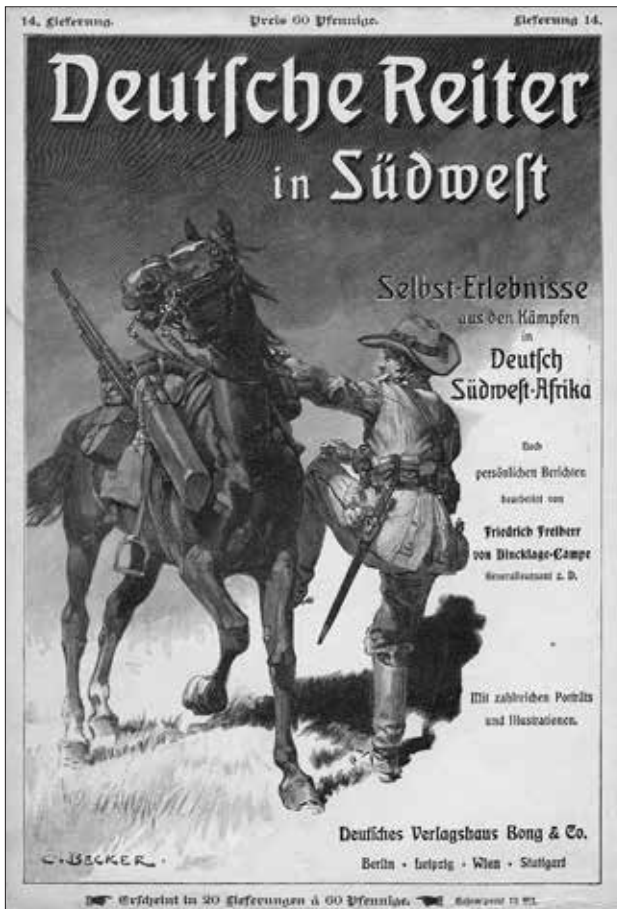
Nach langen Friedensjahren kam die Chinaexpedition des Jahres 1900. Endlich! Wie lockte die Tat! Wie schaute der Wanderer staunend empor zum leuchtenden Gipfel! Aber – ja – das große Aber – der gebahnte Weg der Ebene. Den Tag zuvor verlobt. Konflikt der Pflichten. Was ist stärker – die Pflicht gegen die Jungverlobte oder der Ruf der Tat? Der Sieg gehörte der liebenden Braut. Aber das nächste Mal – da gibt es kein Halten mehr. Und das nächste Mal kam bald!

1904 – Aufstand der Hereros in Deutsch-Südwestafrika. Zwingend stand der Ruf zur Tat auf meinem Lebenswege. Mochte ich auch hart erscheinen, ich schuf vollendete Tatsachen – und ging nach Südwest. Aber trotz starken Erlebens rechne ich

den Feldzug gegen Hereros und Hottentotten nicht zu den Gipfelpunkten meines Lebens. Ich tat meine Pflicht. Unter schwierigsten Umständen. Bei sengender Sonne, bei eisiger Nachtkälte, bei Hunger und Durst, umlauert von Gefahren durch die Kugel des scharfäugigen Eingeborenen und die noch unheimlichere Tücke todbringender Krankheitskeime, teilte ich mit Tausenden deutscher Reiter das gleiche Geschick, empfand mit ihnen den gleichen soldatischen Stolz erfüllter Aufgaben – aber – eine Gipfelleistung war mir hier nicht beschieden. Es war nichts weiter als einfaches Tagewerk, Hunderte von Kilometern von jeder menschlichen Siedlung entfernt, inmitten öder Wüstensteppen; auf den Tafelbergen, an trockenen Flussbetten, nur auf eine einzige Wasserstelle gestützt, eine Station für Verwundete und Kranke zu errichten, sie mit den primitivsten Mitteln zu versorgen, diesen Stützpunkt allmählich weiter auszubauen und zu einem Feldlazarett zu gestalten. Es war nichts als selbstverständliche Pflicht, diese neue Ansiedlung zu sichern und gegen Angriffe räuberischer Elemente zu verteidigen. Einfaches Tagewerk war es auch, mit schnellen Maultierwagen Verwundeten und Kranken zur Hilfe zu eilen, sie durch feindliche Banden hindurch zur sicheren Station zu geleiten oder Viehräubern mit schnell gebildeten Patrouillen nachzujagen. Gewöhnliche Tagesarbeit, in der Gesamtheit kaum beachtet oder beachtenswert.

Und dennoch bedeutet Südwestafrika den Wendepunkt meines Lebens! Durch den jahrelangen Aufenthalt im Freien, wirksam ergänzt durch fast pedantische Körperpflege – Gummibadewanne und Gewehr waren unzertrennliche Begleiter – war aus dem schwächlichen jungen Menschen ein wetterfester Soldat geworden, der, wie er den Pfad durch die Wüste zu finden gelernt, nun auch im Leben seinen Weg zielbewusst zu finden wusste. Auf sich selbst gestellt, hatte er gelernt, in allen Lagen seinen Mitmenschen und sich selber zu helfen, körperlich und geistig stets bereit, im Augenblick das Richtige zu tun; er hatte in Südwestafrika die Eigenschaften erworben, die den Pfadfinder ausmachen!

Es bedurfte zwei Jahre später nur einer Zeitungsnotiz in der Times, dass der General Baden-Powell infolge seiner Erfahrungen im benachbarten englischen Südafrika die Jugendorganisation der Boy-Scouts begründet hatte, um den Pfadfindergedanken auch für Deutschland in die Tat umzusetzen. Waren doch auch dessen ethische Grundlagen meiner Natur nicht fremd. Es gilt ja, nach dem Vorbild des Ritters St. Georg, des Schutzpatrons der Pfadfinder, für die Schwachen und Unterdrückten einzutreten und das Schlechte und Gemeine siegreich zu bekämpfen. „Was ihr dem geringsten meiner Brüder tut, das habt ihr mir getan.“ Im richtigen Augenblick das Richtige zu tun, ich habe es nach meinen besten Kräften versucht; oft ist es mir gelungen, oft gab mir in entscheidender Stunde eine gütige Vorsehung die Gunst des Augenblicks, doch auch nicht immer habe ich ihn zu nutzen gewusst, wie der Nebel dem Wanderer den Blick zu Höhe versperrt. An einigen Begebenheiten aber glaube ich doch zeigen zu können, dass es mir vergönnt war, Entschlüsse zu fassen und sie zum Heile vieler erfolgreich durchzuführen, wo andere zauderten oder zu versagen drohten. Zum Pfadfinder



hatte mich der Hottentottenfeldzug gemacht, stets als Pfadfinder zu handeln, wurde mein Lebensziel.

Wie es bei solchen Unternehmungen zugeht, mag ein von mir verfasster Erlebnisbericht: „Wie wir den Tod des Leutnants von Schweinichen rächten“ erzählen. Er wurde im Sammelwerk: „Deutsche Reiter in Südwest“ veröffentlicht.¹

Seit acht Tagen lag das Feldlazarett Nr. 13 in Kub in Bereitschaft. Ungeduldig harrten wir des Befehls, nach dem Kriegsschauplatz im südlichen Namalande aufzubrechen. Eine schwere, arbeitsreiche Tätigkeit von zehn Monaten in Kalkfontein am Auob lag hinter uns. Auf ödem Sandhügel, ohne festes Obdach, hatten wir dort gegen 500 Kameraden, Verwundeten wie Kranken, wenn auch nicht immer Heilung, so doch liebevolle Pflege zu bringen, ihnen das Elternhaus zu ersetzen vermocht.

Da schlug am 2. Dezember 1905 in unsere Ruhe die Nachricht ein, dass in der Morgendämmerung der Viehposten Gurus überfallen und 2000 Stück Kleinvieh dem Witbooi kapitän Sebulon in die Hände gefallen seien. In unerschrockenem Wagemut

¹ Dincklage-Campe, F. Frhr. von: Deutsche Reiter in Südwest, Selbsterlebnisse aus den Kämpfen in Deutsch-Südwestafrika, Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin 1907, S. 335 ff.

war Leutnant von Schweinichen, der Kommandant des Postens, mit nur drei Reitern den Räubern nachgeeilt. An den steilen Rändern des Fischflusses wurde er, von vielen Geschossen durchbohrt, ein Opfer seines Heldenmutes, mit ihm zwei Reiter. Nur einer kam verwundet davon.

Der Etappenkommandant von Kub, Hauptmann Grützmacher, ersuchte alle in der Umgebung befindlichen Formationen um Abgabe von Reitern zur Aufnahme der Verfolgung. Leute hätte es zur Not gegeben, doch mangelte es an Reittieren. Zufällig war gerade in Kuis die Kolonne des Hauptmanns Wulff der 5. Kolonnenabteilung eingetroffen, die 25 Berittene stellen konnte. Die 1. Kolonnenabteilung stellte 15 Reiter, während ich mich mit acht Reitern (Oberarzt Strahler, Unteroffizier Bold, Gefreiter Dohlus, Hauser und vier Mann) des Feldlazarets Nr. 13 anschloss – die Hälfte auf Pferden, die anderen auf Maultieren beritten.

Den Spuren des Gegners folgten wir durch die Täler des Fischflusses und das Nebental des Packriem. Vom Nachmittage des zweiten Tages an mussten wir die Täler verlassen und durch das wilde Geröll der zerklüfteten Fischflussberge ohne jeden Pfad die mühevollen Verfolgung fortsetzen. Bergauf, bergab, mit unheimlicher Geschwindigkeit hatte der Gegner das Vieh vor sich hergetrieben. Oft trafen wir halbverzehrte Tiere neben noch glimmenden Kochfeuern. Jeden Augenblick hofften wir an den Gegner zu kommen.

Da bot sich uns plötzlich ein entsetzlicher Anblick. In einer Schlucht sahen wir 600 tote Schafe und Ziegen liegen. Die Hottentotten hatten alles erschlagen, was nicht mehr mitkommen konnte, um uns den Besitz des Viehes nicht zu gönnen. Und so erreichten wir an diesem Tage den Gegner nicht mehr. Die Nacht, die die Spuren verdeckte, machte der Verfolgung ein Ende. Wir verbrachten sie gefechtsbereit. Beim nächsten Morgenrauen genossen wir das letzte Stück Eierzwieback. Dann ging es weiter. Nach zwei Stunden erhielt plötzlich die rechte Seitenpatrouille Feuer. So schnell es das schwere Geröll und die hufflahmen Tiere, die trotz der unermüdlichen Fürsorge unseres Fahnschmiedes zum Teil ohne Eisen waren, erlaubten, gingen wir im Trabe vor. Doch der Gegner war wie vom Boden verschlungen. Einen Toten mit Gewehr, ein Dutzend Weiber und Kinder mit einigen Stück Vieh hatten sie zurücklassen müssen.

Wir suchten nun von den Weibern Näheres über die Abzugsrichtung des Gegners zu erfahren. Aber mit einem gewissen Heroismus suchten sie uns mit der unschuldigsten Miene auf eine falsche Spur zu führen. Mit dem frechsten Gesicht leugneten sie, überhaupt etwas von einem Viehdiebstahl zu wissen, und wiederholten fortwährend nur Sebulon, Sebulon – und zeigten dabei nach einer ganz falschen Richtung.

Aber die beiden Buren, die uns als Führer dienten, hatten die Spur nicht verloren, die auf dem nackten Felsen nur dem geübten Auge sichtbar war. Bei glühendster Hitze folgten wir ihr, bis wir wieder nach vielem Kreuz und Quer an den Fischfluss gekommen waren, etwa 90 Kilometer südlich von Kub. Wir waren 24 Stunden ohne

Wasser. Unsere Hoffnung, es in dem trockenen Flussbett zu finden, wurde getäuscht. Aber das Durstgefühl wurde unterdrückt durch die gespannte Erwartung auf kommende Ereignisse. Die Spitze, unter Führung des bald darauf gefallenen Leutnants von Abendroth, überschritt das trockene, 300 Meter breite Rivier.² Der Haupttrupp blieb hinter den steilen Uferfelsen am diesseitigen Ufer zurück; ich hatte die Verbindung zwischen Spitze und Haupttrupp herzustellen. Als längere Zeit drüben alles ruhig blieb, sandte ich meine Pferde hinüber und war gerade selbst in der Mitte des Riviers angelangt, als es auf einmal um mich herum pfeff und Hauptmann Grützmaker mir zurief, den Haupttrupp heranzuholen. Also wieder zurück, und mit dem Hut die Abteilung herangewinkt.

Die Sache war bald erledigt. Drei tote Hottentotten mit 98er Gewehren hatte der Gegner zurücklassen müssen. Im dichten Busch auf weniger als 30 Schritt hatte sich das kurze, erbitterte Gefecht abgespielt. Mittlerweile war es 1 Uhr mittags geworden, wir mussten mit allen Kräften sehen, ans Wasser zu kommen. Endlich, nach mühseligen zwei Stunden, kamen wir an eine Stelle, wo im Rivier Wasser stand. Lehmig zwar, aber es war doch Wasser. Zahlreiche Viehspuren bewiesen, dass die Hottentotten dort eben getränkt hatten. Das hinderte aber die durstigen Leute trotz aller Warnung nicht, das Wasser ungekocht gierig einzuschlürfen. Mein braver Bursche, der frühere Bamberger Ulan Roß, holte sich dabei den Typhus und den Tod. Die vernünftige Überlegung zeigte, dass wir ohne Hafer, ohne Proviant mit unseren müden Tieren keinen weiteren Erfolg gegen den gewandten Gegner, dessen Spuren in den verschiedensten Richtungen auseinander gingen, erhoffen konnten. Unsere drei Toten waren wenigstens gerächt, fünf tote Hottentotten lagen dafür auf der Strecke.

Wenige Tage darauf ergab sich Sebulon mit 49 Gewehren in Gibeon. Als ich ihn dort sprach, gab er unumwunden zu, dass er nie geglaubt hätte, dass deutsche Soldaten ihm auch in seine unwegsamsten, verborgensten Schlupfwinkel folgen würden. Er zog es daher vor, Frieden zu schließen.

Dr. Lion,
Stabsarzt der Kaiserlichen Schutztruppe für Deutsch-Südwestafrika.

2 Gemeint ist ein Flussbett.